

Rattle 335, Nagano 240

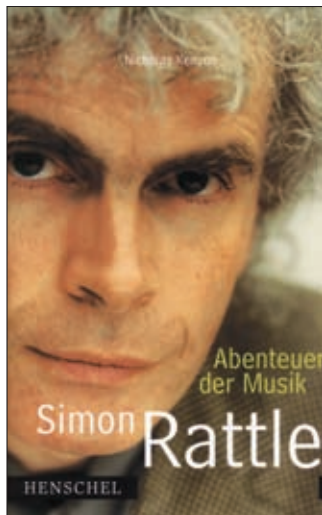
Bücher sind im Idealfall feine Gastgeber. Sie wollen unterhalten, informieren, Be-
hagen verbreiten. Bereits der Auftakt liefert Aufschlüsse über das weitere Geschehen. Stimmt die Vorspeise, wird der Hauptgang so schlimm schon nicht werden. Umgekehrt kann ein schlechtes Entrée vorzeitig die Stimmung verderben. Nachzuweisen sind solch gegensätzliche Erfahrungen auch bei den soeben im Henschel-Verlag erschienenen Dirigenten-Biographien zu Kent Nagano und Simon Rattle.

Zufall oder klug gesteuert?

Auf jeden Fall bemerkenswert, dass ausgerechnet die beiden Wahl-Berliner zeitgleich dokumentiert werden. Differenzen gibt es bereits beim Umfang: Rattle misst 335 Seiten, Nagano 240. Haben die Autoren unterschiedlich viel zu sagen?

Nicholas Kenyons Rattle-Biographie erschien erstmals 1987, wurde nun gründlich überarbeitet und um einen Aufsatz von Jörg Königsdorf zu „Rattle in Berlin“ ergänzt. Frisch auf dem Berliner Prestige-Chefsessel der Philharmoniker inthronisiert, wird Sir Simon derzeit multimedial beäugt wie sonst nur Royals oder Principes. Da ist es recht, wenn Kenyon Rattles Lebensweg mit erfreulicher Detailgenauigkeit schildert, mit wohlthuender Objektivität. Dass er dabei alles Private (weitgehend) ausklammert, ist nobel. Wir Leser erfahren viel über den besessenen Liverpoolschüler, seine Lieblingslektüren, seine Außenseiterrolle. Wir verfolgen ihn beim Dirigierunterricht mit John Carewe und bei seinem Einstand in Birmingham. Wir erfahren vom Heckmeck mit CD-Firmen, von seinen Missgriffen, etwa mit dem Concertgebouw Orchestra oder in Israel. So weit, so gut. Alles Chronistenpflicht. Doch was dieses Buch auszeichnet, ist seine Perspektivenvielfalt. Kenyon hat zahlreiche Weggefährten Rattles befragt und lässt sie größtenteils im Originalton zu Wort kommen. Wo ihm die Antworten zu dünn sind, fragt er umsichtig nach. Auf diese Weise bekommen wir ein erschöpfendes Bild vom Menschen und vom Künstler Rattle: vom Praxisbesessenen, vom konsequenten Probenmeister, vom charmanten Dickkopf, vom Idealisten und Querdenker.

Natürlich hat Kenyon auch den Meister selbst befragt, und das nicht zu knapp. Rattle vermittelt eine lebendige Vorstellung von dem, was er unter „Klarheit“ in der Musik versteht und wie er „Freude“ wecken möch-



te. Doch spricht er nicht nur über sich, sondern auch über Kollegen. Über Furtwänglers Schallplatten, über Karajan und die Folgen, über Harnoncourt und den Spagat zwischen historischem und modernem Orchesterspiel. Viele Details werden vom Autor spannend erzählt bzw. klug zusammengefasst. Leitmotiven wie den Bemühungen um Mahlers Zehnte bleibt er konsequent auf der Spur. Er hat ein Gespür für al-

Nicht nur quantitativ ein großer Unterschied

les Wesentliche und dessen Vermittelbarkeit. Alle Wortlaute sind typographisch klar abgetrennt, wenngleich man bemängeln muss, dass nicht alle Zitate im erwünschten Maße nachgewiesen werden und dass man am Ende auf eine Bibliographie verzichten muss. Dafür gibt es eine Diskographie, ein Register und zwischendurch tabellarische Übersichten aller Programme, die Rattle in 18 Jahren Birmingham auf die Bühne gebracht hat. Ein lebendiges Buch, farbig und wach, gründlich und aussageprall.

Ließe sich das doch auch von Habakuk Trabers Pendant über Kent Nagano sagen! Natürlich, auch hier gibt es jede Menge Originaltöne, auch hier werden die wichtigsten Stationen vom Farmerkind zum Welt-dirigenten abgearbeitet: Lyon, Manchester, Los Angeles, Berlin. Doch was den Leser insgesamt an salbungsvoller Rhetorik erwartet, ist mitunter schwer erträglich. Zwei Beispiele: „Kent Nagano hat im Laufe seiner Entwicklung sehr viele und sehr verschiedene Einflüsse in sich aufgenommen, hat sie bedacht, verarbeitet und sie sich angeeignet.“ (S. 63). „Er versteht auf mehreren Ebenen gleichzeitig zu denken und sie aufeinander

zu beziehen.“ (S. 13). Den Maestro in allen Ehren, doch handelt es sich hierbei um spezifisch Naganosche Fähigkeiten? Vielmehr erliegt der Autor einem permanenten Hang zur Glorifizierung. Mangelnde kritische Distanz zeigt sich auch in den abgedruckten Aussagen aller Befragten – was vermutlich weniger an den jeweiligen Personen liegt als vielmehr an der devoten Art, mit der der Autor seine Biographie angegangen ist.

Auch die Zahl der redundanten Aussagen ist erschreckend hoch: „Die Partitur und der Text einer Oper liegen fest, In-

szonierung, Bühnenbild, Licht und Kostüme aber können [...] weitgehend frei gestaltet werden.“ (S. 169). Ach was?! Wie unsauber jenseits dessen beispielsweise mit Namen umgegangen wird, beweisen die Tatsachen, dass Bernard Haitinks Vorname stets mit „h“ geschrieben wird und dass er im Register nur auf S. 95 ausgewiesen ist, obwohl er im Text bereits auf S. 61 erwähnt wird. Auch die Einträge zu Ozawa (fehlt S. 148),

Messiaen (fehlt S. 187), Mahler (fehlt S. 102), Adams (fehlt S. 116) u. a. sind fehlerhaft. Unangebracht erscheinen die zahlreichen Wiederholungen von Aussagen, durch die der Lektürefluss gehemmt und

Zweifel an der Wachsamkeit des Lektorats geweckt werden (S. 41 und 59; 54 = 60, 60 = 148, 62 = 95, 63 = 161, 85 = 91). Dass der Autor dazu neigt, seine Gelehrsamkeit quasi im Schaukasten einer Biographie auszustellen, mag als Geschmackssache durchgehen. Allerdings lassen sich Werkerklärungen zu Messiaen u. a. in jedem qualifizierten Konzertführer nachschlagen. Abstoßend und dem Ziel einer Biographie gänzlich unangemessen sind vermeintliche Lebensweisheiten wie: „Doch selbst mit habituell Konservativen kann man den Dialog suchen und führen“ (S. 92). Stattdessen hätte man sich ein Bündel konkreter Fragen an Kent Nagano erwünscht. Wie man's macht, ist bei Kenyon über Kollege Rattle nachzulesen.

Christoph Vratz

Nicholas Kenyon: Simon Rattle – Abenteuer der Musik. Aus dem Englischen von Maurus Pacher. Henschel, Berlin 2002, 336 S., Euro 25,-

Habakuk Traber: Kent Nagano. Musik für ein neues Jahrhundert. Henschel, Berlin 2002, 256 S., Euro 22,-

Begründer des Hörstücks

Heiner Goebbels hat sich vor allem mit Hörstücken nach Texten von Heiner Müller und Kompositionen für das Ensemble Modern einen Namen gemacht. Jetzt ist der erste Sammelband mit Texten von und über Heiner Goebbels erschienen, rechtzeitig zum 50. Geburtstag des Komponisten.

Heiner Goebbels ist eine singuläre und höchst originelle Erscheinung in der heutigen Szene der musikalischen Avantgarde. Seine Arbeitsweise unterscheidet sich grundsätzlich von der der meisten zeitgenössischen Komponisten, sind doch sein Handwerkszeug nicht in erster Linie Klavier, Schreibtisch und Partitur, sondern Sampler, Tonbandmaschinen und der Computer. Seine Werke lassen sich nur schwer bestimmten musikalischen Gattungen zuordnen, sondern changieren zumeist zwischen Schauspiel, Musiktheater und Hörspiel. Die ungewöhnliche Arbeitsweise dieses Komponisten steht auch im Zentrum vieler Aufsätze dieses Buches. Ob der grundlegende Artikel zum Schaffen Goebbels' von Wolfgang Sandner zu Beginn des Buches oder der zentrale Aufsatz von Max Nyffeler zur kompositorischen Arbeit – stets werden der Umgang mit dem musikalischen Material, das für Goebbels typische Sammeln und Collagieren ganz heterogener Klänge sowie die für ihn so zentrale Arbeit mit dem Text thematisiert.

Das Buch gliedert sich in sieben Kapitel, wobei zwei dieser Kapitel, „Die Wiederholung“ und „Max Black“ zentrale Werke in den Mittelpunkt stellen, deren Libretti auch komplett abgedruckt sind. In den übrigen

fünf Kapiteln werden die Zusammenarbeit mit Heiner Müller dargestellt, die Arbeiten für das Radio und das Theater thematisiert sowie die kompositorische Praxis Goebbels' näher untersucht. Es sind überwiegend Texte von Goebbels selbst, die von oft erhellen den Studien und Essays ergänzt werden, etwa von Danielle Cohen-Levinas' detaillierter Analyse der Schauspielmusik zu Büchners „Woyzeck“. Erfri-schend zu lesen sind vor allem die Texte von Goebbels selbst, seine gesellschaftskritische Auseinandersetzung mit den Medien Rundfunk und Fernsehen, seine Anmerkungen zum Zusammenwirken der Künste auf der Bühne sowie die Überlegungen zu seiner eigenwilligen musikalischen Sprache. Sie zeigen einen Musiker, der sehr überlegt vorgeht und seine ungewöhnlichen ästhetischen Ansätze auch überzeugend zu formulieren versteht.

Das Œuvre Heiner Goebbels' wird in diesem Band aus ganz unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Dabei arbeitet das Buch auf ähnliche Weise wie der Komponist Goebbels in seinen Werken. Material wird gesammelt, in unterschiedliche Zusammenhänge gestellt, unter verschiedenen Aspekten befragt, immer jedoch auf ein Thema gerichtet. Die Texte von Goebbels selbst, vor allem aber der große, einleitende Essay von Wolfgang Sandner bewirken dabei vor allem



eines: den Wunsch, sich die Werke dieses Komponisten anzuhören, sie unter neuen und vielleicht bisher nicht beachteten Fragestellungen zu untersuchen.

Immer wieder taucht in diesen Texten der Name Hanns Eislers auf. Das ist kein Zufall, denn wahrscheinlich hat kein anderer Komponist Goebbels so entscheidend geprägt wie dieser, von seinen frühen Arbeiten für das „Sogenannte Linksradikale Blasorchester“ und seiner Eisler gewidmeten Diplomarbeit bis zu dem szenischen Konzert „Eislermaterial“ von 1998. Das Schaffen dieses Komponisten, im Westen Deutschlands nach wie vor fast stiefmütterlich behandelt, legt sich wie eine Klammer um Goebbels' so heterogen scheinende Arbeiten, unter denen nicht wenige schon heute den Status von Klassikern ihrer Gattung einnehmen. Für Goebbels ist Kunst stets auch ein gesellschaftliches Phänomen, „l'art pour l'art“ ist seine Sache nicht. Auch dies macht dieser oft spannend zu lesende Sammelband deutlich, der durch ein ausführliches Werkverzeichnis und eine komplette Diskographie abgerundet wird.

Martin Demmler

Wolfgang Sandner (Hg.): Heiner Goebbels. Komposition als Inszenierung. Henschel-Verlag, Berlin 2002, 208 S, 45 Abb., Euro 29,90

Telarc 80593



Tourdaten:

18.10.2002	Nürnberg
19.10.2002	Wetzlar
21.10.2002	Berlin
24.10.2002	Ingolstadt
26.10.2002	Berlin

LAGOQ, eine einzigartige Zusammen-setzung aus vier Gitarren, präsentiert virtuose Perlen lateinamerikanischer und spanischer Musik.



in-akustik GmbH & Co. KG • 79282 Ballrechten-Dottingen
music@in-akustik.com • www.in-akustik.com • Telefon 07634-5610-29

Bunt bis scheckig

Enorm facettenreich geht es mittlerweile im Hörbuchsektor zu: Jedes literarische und musikalische Genre wird bedient, und sogar wer nach Pretiosen aus kleinsten Nischen sucht, wird mittlerweile fündig.

So kann's gehen: Gedicht „Kriegs-krüppel, 1955“: „Er könnt' jetzt bald ein Hauptmann sein. Schad' um sein Bein.“ Ernst Jandl, immer wieder erfrischend schockierend wie unsinnig, langt zu. Begleitet von Orgel und Posaune lautdichtet er Gedichte über „Das Bersten“, das er noch nie gesehen hat, oder bringt seine „Ode auf N“. So weit, so schön.

Ein anderer Wiener liebt's konservativ-tiefsinnig, ein bisschen melodramatisch. Werner Schnyder schildert praktisch sein eigenes Leben in sehr klassisch geformten Gedichten mit fantastisch lockerer, aber genauer Akzentuierung.

Literarische Schmankerl vom austrischen Label Preiser Records. Neben Arthur Schnitzler, gelesen von Miguel Herz-Kestranek, gibt es da auch Hörspiele wie zum Beispiel George Taboris „Insomnia“, gesprochen von Cornelia Froboess und dem Autor selbst, oder die feinreimigen kabarettistischen Stücke des hier leider weitgehend unbekannten jüdischen Wieners Fritz Grünbaum, der 1941

seinen religiösen und politischen Konventionen und dem Glauben an die Rechtsstaatlichkeit heraus sich und die Seinen in die Hände der Feinde bringt – und darin umkommt.

„Anatomie Titus“ ist eine Art Monolog mit zwischen-gerufenem O-Ton. Der Sprecher Mathias Herrmann erzählt oft nahezu maschinen-artig unbeteiligt, unglaublich genau akzentuiert, mit eigenwillig betontem Enjambement.

Grausamkeit, blutige Ereignisse, oft lapidar erzählt. Handlungen überlagern sich, die zeitliche Abfolge verschiebt sich. Die Bühne findet, ganz im Sinne Müllers, im Kopf statt. Sie hat keine einheitliche Erscheinung, ändert sich ständig. Müller gab auch kein Bühnenbild vor. So wird man von der typischen hochintelligenten, aber alles andere als verkopften Sprache Müllers in den Sog der Beschreibung gezogen, und es entsteht ein intelligenter Hörgenuss. Zusammen mit dem Musiker Peter Böving, der schon „Jandls Ernst“ vertonte, ist eine sehr eindrucksvolle Literatur-CD entstanden, die gerade wegen ihres rezeptionellen Charakters so in ihren Bann zieht.

„Keine Angst“, so heißt eine Kassette mit drei CDs des Kölner Autors und Musikers Frank Schätzing. Eigentlich ein Konzept zur Vertonung seiner 1997 erschienenen gleichnamigen Kurzgeschichtensammlung, die er da mit der Gruppe Black Lounge zusammen einspielte. „Kino für die Ohren“ nennt er es selbst recht treffend.

Trotzdem: Die ausgewählten Geschichten sind schwer einzuordnen. Fühlt man sich anfangs an Gruselmärchen für Kinder erinnert, klotzen sie doch schnell mit vielen Klischees, vor allem des klassischen amerikanischen Krimis und Thrillers der 1960er Jahre, und gleiten oft ab in Szene-Geblubber der 1990er Jahre. Auch thematisch sprühen sie nicht gerade vor Frische. Da ist der unheimliche nächtliche Anhalter am Straßenrand, der Mörder, der anscheinend vom toten Opfer wie in Poes Geschichten noch ver-raten wird, und durch die CDs führt eine



furchtbar geheimnis- und unheilvolle Gestalt ... Die zweite und dritte CD glänzen mit Kölner Lokalkolorit, wobei es weniger um die Rheinische Frohnatur, sondern um Brauhaus-Personenkult zu

fortgeschrittener Sperrstunde und um die infernalische Genialität regionaler Kunst geht. Die Dramaturgie ist in allen Episoden reißerisch, das Booklet erfüllt ähnlich kompetent den alleinigen Zweck des banalen Symbolismus, und eine einzige Frage stellt sich bei dem Ganzen: Sollen die Erzählungen wirklich die vorgegebene Wirkung erzielen, oder ist das alles Satire?

Etwas anders verhält es sich mit den gut eingespielten, meist recht ruhigen Instrumentalstücken, die sich mit den Erzählungen abwechseln. Auch hier reine Genre-Adaptionen, aber diese oft recht locker-jazigen Stücke passen einfach, ohne etwas Besonderes darstellen zu wollen – vielleicht ist dies der größte Fehler der Erzählungen Schätzings.

Georg Bleicher

Von Werner Schnyder bis Heiner Müller

im Konzentrationslager Dachau gestorben ist. „Grüß mich Gott“ heißen diese Wiener G'schichten, ab und zu mit viel Schmähe wie das Lob auf den Geliebten der Frau oder die Geschichte, wie er sich selbst als sein eigener Conferencier anstellt.

Die „Hörwelten“ bei Preiser Records sind also vor allem ein Programm, bei dem es darum geht, Literarisches von selten gehörten oder Seltenes von bekannten Künstlern wieder zu entdecken. Und das kann man damit gut.

Der vor gut sechs Jahren verstorbene Heiner Müller liebte es, Metatexte zu verfassen, und so kann man seine Shakespeare-Stücke auch als Kommentare oder Interpretationshinweise zur aktuellen Bedeutung des großen englischen Dramatikers lesen. Seine unvergessene „Hamletmaschine“ von 1978 etwa rechnete mit den Ängsten der modernen Gesellschaft und politischen Welt.

Die jetzt bei Shower Records erhältliche Fassung von „Titus Andronicus“, „Anatomie Titus – Fall of Rome“, erzählt die Geschichte des siegreichen römischen Feldherrn, der aus

Grüß mich Gott! Christoph Wagner-Trenkwitz liest Fritz Grünbaum
Preiser, ISBN 3-902123-38-9

Insomnia: Cornelia Froboess liest George Tabori
Preiser, ISBN 3-902123-19-2

Weltgebräuche: Ernst Jandl
Preiser, ISBN 3-902123-27-3

Leutnant Gustl: Miguel Herz-Kestranek liest Arthur Schnitzler
Preiser, ISBN 3-902123-41-9

Reimzeit: Werner Schnyder liest Werner Schnyder
Preiser, ISBN 3-902123-42-7

Müller, Anatomie Titus, Fall of Rome: Mathias Herrmann
Shower, ISBN 3-8218-5177-5

Keine Angst: Frank Schätzing, The Black Lounge
Emons, ISBN 3-89705-224-5

Steine auf dem Bord

Am 14. November 2002 wäre Astrid Lindgren 95 Jahre alt geworden. Neue CDs erinnern mit historischen Tondokumenten an die viel bewunderte Kinderbuchautorin.

In diesem Haus wird immer so schön gesungen“, sagte Astrid Lindgren einmal bei einem ihrer häufigen Besuche in Hamburg. Dabei meinte sie nicht etwa die Staatsoper, sondern den Verlag Oetinger. „Sie liebte unsere Empfänge, bei denen die Verlagsmitarbeiter ihr zu Ehren Volkslieder sangen und anschließend Kaffee mit ihr tranken“, erinnert sich Heidi Oetinger, 93-jährige Seniorchefin und Freundin der am 28. Januar verstorbenen Autorin. Als sich Friedrich Oetinger vor mehr als fünfzig Jahren wegen der ersten gesamtdeutschen Buchausstellung nach dem Zweiten Weltkrieg in Stockholm aufhielt, wurde er auf „Pippi Langstrumpf“ aufmerksam. „Lieber Himmel“, entgegnete ihm Lindgren damals, „ich weiß nicht, ob das was für Ihr Land ist, nachdem es bereits sieben deutsche Verleger abgelehnt haben.“ Doch im selben Jahr noch kamen Pippis Abenteuer in Cäcilie Heinigs Übersetzung bei Oetinger heraus.

In die Kritik konservativer Pädagogen um das rot bezopfte Mädchen, das Polizisten verhaut, ein Pferd auf der Veranda hält und lügt, dass sich die Balken biegen, haben sich weder der Verlag noch Astrid Lindgren je eingemischt. Wohl aber in das politische Tagesgeschehen und erst recht in Themen, die Erziehung und Wohl der Kinder betreffen. „Sollte das Kind“, so sagte Astrid Lindgren in ihrer weltberühmten Rede „Niemals Gewalt“ im Jahr 1978, „einmal zu den

Mächtigen gehören, dann ist es für uns alle ein Glück, wenn seine Grundhaltung durch Liebe geprägt worden ist und nicht durch Gewalt.“ Der Oetinger Verlag begleitete die Autorin auf vielen ihrer Wege. Im letzten Amtsjahr des Opernintendanten Rolf Liebermann zum Beispiel initiierte er sogar eine Oper zum Sujet „Mio, mein Mio“, die wegen Erkrankung des Komponisten jedoch nie zur Aufführung gelangt ist.

Bei der Deutschen Grammophon erschienen in Lesungen und Hörspielen – Eigenproduktionen sowie Hörfunkübernahmen – die meisten Werke Astrid Lindgrens in Audiofassungen. Einen Höhepunkt stellt

„Niemals Gewalt“ – die Essenz ihres Schaffens

darunter ihre eigene Lesung „Karlsson vom Dach“ dar, die fraglos zu den mitreißendsten Tondokumenten der Autorin überhaupt zählt. Unbedingt hörenswert ist die zum 90. Geburtstag im Jahre 1997 bei der DG erschienene stimmungsvolle Lesung „Das entschundene Land“ von Gisela Trowe, die musikalisch von schwedischer Volksmusik der Michel-Combo Berlin begleitet wird.

Astrid Lindgren hat bis ins hohe Alter hinein gern und oft aus ihrem Leben erzählt. 80-jährig noch folgte sie einer Einladung des SWR-Kinderfunks. Bei Igel Records wurde dieses Gespräch im Rahmen der Sendung „Wie war das damals?“ nun auf CD veröffentlicht. Wehmütig lauscht man den Erinnerungen an eine untergegangene Welt, in der nicht nur sie selbst, sondern im Geiste auch Michel und die Kinder von Bullerbü zu Hause waren. „Ich hätte keines meiner Bücher ohne meine Kindheit schreiben können“, hat Lindgren immer wieder betont und berichtet hier von ihrem Bruder, mit dem sie Höhlen unter Sägemehl gegraben hat. „Ich habe nur gelebt, ohne zu fragen“, gibt sie zu, „alles sollte passieren wie es wurde. Ich wurde groß, ob ich es wollte oder nicht.“ Die technischen Mängel, unglücklichen Schnitte und schlechte Aussteuerung tun dem dokumentarischen Wert dieser Aufnahme kaum Abbruch. In Kinderfunkmanier unterbrechen Musikeinspielungen von Klaus Neuhaus mit traditioneller schwedischer Folklore den Dialog.

Ein akustisches Portrait nach allen Regeln

der Radiokunst ist Regina Leßner in ihrem Feature gelungen, das exzellente Kommentare mit O-Tönen der Autorin verbindet. „Sie war zu groß für den Nobel-Preis, sie brauchte ihn nicht“, formuliert Leßner

provokativ, was die meisten Lindgren-Leser ohnehin denken. Die unmittelbar präsentierten Buchausschnitte, in der die Welt der Erwachsenen entlarvt wird, zeigen daraufhin, was Lindgren wirklich wichtig war. Aufwendig werden bei dieser Produktion Dialoge nachgestellt, Bewegung im Raum akustisch gestaltet und zuweilen sogar Kinderstimmen eingeblendet.

Nicht gar so artifiziell, aber auch die Erwachsenen als Zielgruppe definierend gestaltet sich Heinz Janischs Beitrag aus der Sendereihe „Menschenbild“. Wie so oft stößt uns Astrid Lindgren auf fundamentale Weisheiten, die wir nicht wahrhaben wollen, obwohl sie direkt vor unseren Füßen liegen. „Ich glaube an Gott“, sagt sie, ohne mit der Wimper zu zucken, „wenn ich ihn nötig habe, ich bin ein Kind geblieben, daran ändert sich nichts.“ Doch manchmal schaue dieser Gott in eine andere Richtung, nur nicht auf die vielen leidenden Kinder dieser Welt. Niemand wird Lindgrens eindringliche Friedensbotschaften je vergessen. Erst recht nicht die Geschichte von dem kleinen Jungen, der statt eines Stocks einen Stein aus dem Garten holt in der Erwartung, seine Mutter wolle ihn damit schlagen. „Die Mutter nahm ihren kleinen Sohn in die Arme, und beide weinten eine Weile gemeinsam. Dann legte sie den Stein auf ein Bord, und dort blieb er als ständige Mahnung: Niemals Gewalt.“

Helmut Peters



Kinder-Jazz

Kinder sind weder die Zielgruppe noch die Ausführenden, sondern die Stoff-Lieferanten dieser Kinderspiele. Ihre Lebens- und Gedankenwelt, ihre Leidenschaften und Tränen lieferten die Sujets für elf pluralistisch aufgefächerte Jazz-Instrumentals diverser Komponisten, die thematisch ineinandergreifen und allesamt das Flügelhorn von Iris Kramer dominieren lassen. Durch rasante Metrenwechsel drückt Wolf Kerschek die kindliche Spontaneität aus. Archaisch harmonisiert Markus Horn ein Wiegenlied aus Island, das viel berühren-der ist als Chris Waldens sentimentale Hymne „A Child Is Born“. „Schwindelerregende“ Vielfalt nicht nur in Stefan Schäfers ironisch-witziger Karussell-Fahrt, sondern ausnahmslos in allen von diesem exzellenten Sextett gezeichneten Klangbildern.

Iris Kramer, Children's Games;
CordAria/Liebermann CACD 567

Das entschundene Land; DG/Universal
CD 457 562

Wie war das damals? Igel CD 741

Karlsson vom Dach; DG/Universal CD
469 962

Das große Astrid-Lindgren-Hörbuch;
DAV, ISBN 3-89813-211-0

Menschenbild: Astrid Lindgren;
ORF CD 653